

Buchbeschreibung



Karin Jundt
Der Wanderer im dunklen Gewand

Softcover, 164 Seiten
ISBN 978-3-907091-10-4

E-Book:
ISBN 978-3-907091-12-8

Er erwacht eines Nachts unter dem Sternenhimmel, weiß nicht, wer er ist, woher er kommt, wohin er gehen soll – und macht sich auf den Weg. Später erhält er einen Namen und damit eine scheinbare Identität. Die Frage nach seinem Ursprung, seiner Heimat, dem wahren Sein, dem Sinn verstummt indes nie.

In dieses Leben hineingestellt, sucht der Wanderer seinen Weg über lichte Hügel und durch dunkle Täler, lässt sich leiten vom Fluss, lernt durch seine Erfahrungen und Erkenntnisse – und wundert sich über die immer zahlreicher werdenden goldenen Flecken an seinen dunklen Kleidern.

Jedes Mal, wenn er meint, er könne nicht mehr, wenn er erschöpft und verzweifelt ist, findet er Menschen, die ihm die Hand reichen, bis er einem Weisen – Jonathan aus dem Roman „Jonathan von der Insel“ – begegnet, der ihm zur Erkenntnis seines wahren Wesens verhilft. In Francesca findet er dann auch die große Liebe, die ihn fortan auf seiner Reise begleitet.

Doch sein Ziel kann er am Ende nur allein erreichen...

Leseproben aus verschiedenen Kapiteln finden Sie auf den Folgeseiten.



Karin Jundt **Der Wanderer im dunklen Gewand**

Softcover, 164 Seiten
ISBN 978-3-907091-10-4

E-Book:
ISBN 978-3-907091-12-8

Seiten 47 bis 48

[...]

Am nächsten Morgen brachen Lorenz und seine Gefährtin zeitig auf und zogen auf der Landstraße stromabwärts. Sie waren noch nicht lange gewandert, als sie an eine Verzweigung gelangten und Julia, scheinbar ohne zu überlegen, den Weg geradeaus einschlug, der sich allerdings vom Fluss entfernte, während der andere Pfad ihm folgte. Eingedenk der Auseinandersetzung des vergangenen Tages wagte Lorenz nicht, etwas dagegen einzuwenden. Viel später, als der Wasserlauf schon lange außer Sicht war, rasteten sie, um sich kurz auszuruhen und etwas zu essen. Da er die Gefährtin bei bester Laune sah, stellte er die Frage, die ihn seit Stunden beschäftigte: „Warum haben wir den Fluss verlassen?“

„Hast du das erst jetzt gemerkt oder traust du dich erst jetzt zu fragen?“, antwortete sie ironisch. Schon bereute er, es überhaupt zur Sprache gebracht zu haben. Sie fuhr indes in einem sachlichen Ton fort: „Flüsse mäandern, es ist deshalb nicht nötig, jeder Schlaufe zu folgen. Wir gehen einfach geradeaus, und irgendwann treffen wir ihn bestimmt wieder.“

Er wollte ihr zeigen, dass seine vermeintlich dumme Frage so unüberlegt gar nicht war: „Und wenn es sich nicht bloß um eine Schlaufe gehandelt und der Fluss seine Richtung geändert hätte? Dann würden wir ihn ja verlieren...“

„Man muss den direkten Weg wählen – man braucht nicht jeder Windung zu folgen, als sei es unverrückbares Schicksal. Und wenn wir einmal einen falschen Pfad einschlagen – macht nichts, suchen wir den Fluss eben wieder, diesen oder einen anderen.“

„Und wenn wir etwas verpassen, weil wir ihm nicht treu gefolgt sind?“

„Du kannst auch etwas verpassen, wie du es nennst, wenn du nicht geradeaus gehst.“ Julia lachte. „Bist du einfältig! Wir wissen ja nie, was auf unserem Weg liegt, also ist die eine Entscheidung so gut wie die andere.“

Wie sie wieder unterwegs waren, hänselte sie ihn noch lange wegen seiner Angst, ihm könnte etwas entgehen, und versicherte ihm, sie würden seinen Fluss bald wiederfinden. Doch an diesem Tag wanderten sie nur noch über Felder und durch Wälder, ohne ihm erneut zu begegnen.

Erst am nächsten Tag, nachdem sie eine leichte Anhöhe erklommen hatten, erblickten sie unten im Tal den Fluss, eine Steinbrücke schwang sich hoch über ihm. Julia schaute Lorenz triumphierend an, während er sich fragte, ob es wirklich der gleiche Fluss sei. Sie verließen den Weg; über die Wiesen erreichten sie bald die Brücke.

Als sie nebeneinander oben standen, sahen sie, wie sich der Fluss nur wenig weiter mit einem gewaltigen Strom, der von Norden kam, vereinte. „Ihm werde ich folgen“, verkündete Julia feierlich.

Lorenz lachte. „Es wird uns nichts anderes übrig bleiben! Unseren kleinen Fluss gibt es ja nicht mehr...“

Sie schaute ihn ernst an. „Du hast mich nicht verstanden. Ich folge dem Fluss aufwärts zur Quelle; du setzt deinen Weg talabwärts fort, bis du zum Meer kommst.“

[...]



Karin Jundt
Der Wanderer im dunklen Gewand

Softcover, 164 Seiten
ISBN 978-3-907091-10-4

E-Book:
ISBN 978-3-907091-12-8

Seiten 56 bis 67

[...]

„Nonno, was würdest du dazu sagen, wenn ich von der Insel fortginge?“, fragte der junge Mann und schaute seinem Großvater erwartungsvoll in die Augen.

„Dann möchte ich wissen wollen, was dich dazu veranlasst“, antwortete Jonathan. „Das weiß ich eben nicht“, meinte Sirio nachdenklich, „ich hoffe, du wirst es mir erklären. Ich bin vor ein paar Tagen mit dem Gedanken aufgewacht, in den Norden zu ziehen. Ich habe keine Ahnung warum und nicht einmal genau wohin, nur dass es am Meer sein soll. Die Gegend zwischen Venedig und Triest ist mir in den Sinn gekommen, obwohl ich da noch nie war...“

„Deine Seele treibt dich offenbar in eine Erfahrung, die dort auf dich wartet, oder vielleicht sollst du auch nur für jemanden als Werkzeug dienen. – Wirst du ihrem Ruf folgen?“

„Habe ich denn eine Wahl?“, gab der junge Mann lächelnd zurück.

„Nicht wirklich – und wie ich merke, weißt du das!“ Der Großvater umarmte seinen Enkel. „Es ist schön zu sehen, dass du ohne zu zaudern deinen Weg gehst.“ Sirio erwiderte sanft: „Einen Nonno wie dich zu haben, ist ein kostbares Geschenk. Du hast mich doch von klein auf gelehrt, meiner inneren Stimme zu vertrauen und nie an ihr zu zweifeln, selbst wenn ich keine Ahnung habe, was dabei herauskommt.“

„Sei nicht so bescheiden“, ermahnte ihn der Greis, tief berührt von den liebevollen Worten. „Nicht alle Menschen haben den Mut, auf sich zu hören. Leicht ist es in der Tat nicht immer – wir brauchen dazu das Vertrauen, dass alles, was auf uns zukommt, nur gut für uns ist und der inneren Entwicklung dient.“

„Weißt du, Nonno“, meinte Sirio und bemühte sich, ernst zu wirken, „im Grunde genommen bin ich nur zu feige, darauf zu warten, dass das Schicksal mir durch schmerzhaftere Ereignisse seinen Willen aufzwingt!“

Jonathan musste lachen: „Du meinst die Momente im Leben, wenn wir die Macht des kosmischen Plans spüren – und nicht immer so, wie es uns genehm ist?“

Sirio nickte. „Ich weiß doch, dass wir unsere Erfahrungen höchstens hinauszögern, ihnen aber nicht entkommen können. Wenn wir aber keine Angst vor den Folgen unseres Handelns haben, weil wir daran glauben, bei allem geführt und behütet zu sein, dann geschieht uns nichts Schlimmes – zumindest ist so meine bisherige Erkenntnis.“

Der Greis drückte ihn fest an sich. „Bei deinen achtzehn Jahren kann die Zeit für die schwereren Prüfungen noch vor dir liegen. Und obwohl ich dir wünsche, du mögest weiterhin auf dem sonnenbeschienenen Pfad wandern, sollst du, wenn es einmal etwas dunkler um dich wird, immer daran denken, dass die äußeren Umstände keine Macht über dich haben, solange du ihnen nicht durch Missmut oder Verzagtheit Macht verleihst.“ Er schwieg eine Weile. „Ich lasse dich mit frohem Herzen ziehen, weil ich weiß, dass du deinen Weg gehst – aber ich werde dich vermissen...“

„Ich dich auch, Nonno!“, rief Sirio, und Tränen stiegen ihm in die Augen.

[...]



Karin Jundt
Der Wanderer im dunklen Gewand

Softcover, 164 Seiten
ISBN 978-3-907091-10-4

E-Book:
ISBN 978-3-907091-12-8

Seiten 138 bis 139

[...]

Das Rad der Zeit hatte sich unaufhaltsam gedreht, Lorenz und Francesca waren weit gereist, zu Fuß, mit Bus, Zug und Schiff, über Land und über Wasser. Nachdem sich des Wanderers anfängliche Ungeduld, sein Ziel sofort zu erkennen und zu erreichen, gelegt hatte, vermochte er auch die Reise selbst zu genießen und ihr immer wieder bereichernde Augenblicke abzugewinnen. Die Verbindung mit seiner Gefährtin war zu einer Symbiose geworden, in der keiner mehr ohne den andern sein konnte. Nicht nur dachten und fühlten sie im gleichen Moment oft dasselbe, jeder nahm auch die Empfindungen des andern so wahr, als wären es die eigenen, spürte des andern Freude und Schmerz; daraus erwuchs eine fortwährende Sorge um den Gefährten, die Gefährtin, die sich darin äußerte, den andern behüten zu wollen und alles, was ihm Leid hätte bereiten können, von ihm fernzuhalten. So nahmen sie einander die Möglichkeit, daran zu wachsen.

„Freiwillige Abhängigkeit“ hätte Jonathan den Zustand wohl genannt. „Glückliche Abhängigkeit“ hätte Lorenz verbessert, wäre er sich ihrer überhaupt bewusst gewesen – denn wer wollte sich nicht in dieser Weise geliebt und umsorgt fühlen? Wem wäre es unangenehm, wenn ihm die Last, noch bevor sie ihn drückte, abgenommen wurde? Und wer käme je auf den Gedanken, eine so gelebte Liebe könnte ein Hindernis auf dem Weg zum Ziel sein?

Seit der Heimatlose in der Gefährtin eine Heimat gefunden hatte, in der er ruhte und aus der er Kraft schöpfte, fehlte ihm manchmal der Antrieb, der ihn früher gedrängt hatte weiterzuziehen, und sie verbrachten oft mehrere Tage an Orten, an denen sie sich wohlfühlten, einmal in einem Dorf am Ufer eines kleinen Sees, ein anderes Mal im Haus von Leuten, mit denen sie sich gut verstanden. Auch zur Erholung legten sie immer wieder Ruhetage ein. In ihrer Verschmelzung gefangen, blind für den Verlust ihrer Zweiheit, merkten sie nicht, wie sie in der Suche nach der Heimat nicht mehr wirklich vorankamen. Sie waren glücklich, ganz einfach glücklich, mit beiden Füßen auf der Erde und in diesem Leben.

Inzwischen waren die beiden Wanderer in eine kargere Gegend gelangt, in der die sengende Hochsommersonne alles verdorren ließ. Wegen der brütenden Hitze waren sie im schattenlosen Landstrich nicht mehr zu Fuß unterwegs, sondern fuhren mit dem Bus jeweils in die oft eine Tagesreise entfernte nächste Stadt und verweilten dann wieder. Meistens übernachteten sie bei Ortsansässigen, von denen sie eingeladen wurden, weil in diesen Ländern die Gastfreundschaft heilig war. Das junge Paar erkannte man nur noch an der Kleidung und der Sprache als fremd, denn ihre Haut war mittlerweile dunkel gebräunt und unterschied sich kaum mehr von derjenigen der Einheimischen.

[...]